Wider den Kitsch der Negativität

Hanns-Josef Ortheil zum 75. Geburtstag

Von Erich Garhammer

In seiner Tiefenstruktur ist Ortheils Schreiben geprägt von der Auseinandersetzung mit der Stille, dem Schweigen. Das ist bei ihm biographisch konnotiert. Die Herkunft der Eltern aus dem Westerwald bedingt den Hang zum Schweigen, der diesem Menschenschlag eigen ist. Man sitzt zusammen und schweigt, man schaut starr irgendwohin, aus dem Fenster, vor sich hin auf einen Fleck, es ist das charakteristische Grübeln der Bauern, eine Art Meditieren, ein Verbortsein in die Stille. „Ich habe eine große Nähe zur Stille, deshalb gefällt mir auch so manche Musik, Musik, die aus der Stille kommt und in sie mündet. Musik von Schubert, von Webern, von Cage. Auch das Schreiben kommt aus der Stille, und an seinem Anfang ist das ungeordnete Murmeln, das sich von der Stille abhebt. Das innere, chaotische Murmeln ist ein Wachwerden von Stimmen, aus einer weiten Ferne nähern sie sich, und wenn nicht Gott, sondern ich selbst den Anfang der Genesis diktiert hätte, so hätte er von der Stille und dem Murmeln gehandelt: *Im Anfang der Stille schuf Gott den Laut. Und der Laut wurde zum Murmeln, und das Murmeln trennte das Schweigen vom Ton. Der Ton aber klang weit, weit klang er durchs All, und im All entstanden benachbarte Töne, der Schall, und größer und größer wurde das Murmeln*... Literatur, in der etwas von dieser Genesis versteckt ist, habe ich immer besonders gerne gelesen.“

Sprache abgerungen der Krise

Das Schweigen prägte Ortheil aber auch auf Grund einer ganz persönlichen Familiengeschichte. Er war das fünfte Kind seiner Eltern. Alle Brüder vor ihm waren gestorben. Besonders tragisch war der Tod seines zweiten Bruders am 5. April 1945 vor dem unmittelbaren Kriegsende. Er wurde auf dem Schoß seiner Mutter durch einen Einschlag von Granatsplittern getötet. Auch die Mutter wurde davon getroffen und verlor die Sprache. Durch das Stummsein der Mutter blieb Hanns-Josef, der 1951 geboren wurde, ebenfalls stumm. So lebte er lange im Reich seiner Mutter, mit ihr war er am liebsten allein. Es war ihm, als gehörten sie zusammen für immer, als wäre sie symbiotisch miteinander verwachsen. In diese Stille und dieses Stummsein mischte sich dann aber immer mehr die Sprache des Vaters und der rheinischen Umgebung. In dieser Spannung zwischen der westerwäldischen Sprache der Stille, der familiären Situation des Stummseins und dem rheinischen Stille-Betäubungssprechen ist Ortheil aufgewachsen. Von Anfang an hat er die Sprache als Körper, als Leib, als sinnliches Medium, erfahren und erlebt. Er war hin und her gerissen zwischen den beiden Extremen des Stummseins und der rheinischen Sprachekstase. Erst verspätet erlernte er ein litaneihaftes, staccatoartiges Gestotter, bis sich endlich das Reden Bahn brach, sturzbachartig, chaotisch, nicht mehr zu bändigen. „Ich wurde zum zweiten Mal geboren in der Sprache, die Sprache hat mich wiedergeboren, und als sie mich ausgespuckt hatte als

Sprechenden, war das Schreiben da, das alles besiegelnde und dadurch triumphierende Schreiben, mit dem ich jede Silbe, jedes Wort, jeden Satz festhalten konnte für immer, auf daß ich die Sprache nie mehr verlöre.“ Dennoch bleibt Ortheil der Stille ein Leben lang verbunden: damit sind bei ihm immer auch Räume verknüpft, die mit Stille zu tun haben, geradezu Archen der Stille: Bibliotheken und Kirchenräume. Diese Passion ist ihm geblieben bis heute, noch immer besucht er in Städten, auch wenn er nur wenig Zeit für sie hat, die Bibliotheken und Kirchenräume.

Das tägliche, alles besiegelnde, alles festhaltende Schreiben hat Ortheil bis heute beibehalten, er besitzt eines der größten Schreibarchive in der deutschen Literatur. Daraus hat er 2012 „Die Moselreise“ – ein Reisetagebuch für seine Eltern aus dem Jahr 1963 - zwei Jahre später „Die Berlinreise“ (München 2014) – ein Reisetagebuch aus dem Jahr 1964 und in diesem Herbst „Die Mittelmeerreise“ (2018) aus dem Jahr 1967 veröffentlicht. Es ist erstaunlich, wie sich in diesen Büchern, diesen Reiseberichten schon anfanghaft der Kosmos des späteren Literaten Ortheil findet.

Längst meint man die Biographie Ortheils in allen Facetten zu kennen. Seine Bücher scheinen nichts anderes zu sein als Variationen, ein Umkreisen dieser Biographie, eine „retractatio“ ganz im Sinne von Augustinus. In seinem neuen Buch „Das Panorama des Schreibens“ (München2026) hat er im Gespräch mit seinem Lektor Klaus Siblewski die verschlungenen Wege seines Schreibens noch einmal nachgezeichnet.

Sprache imprägniert von der Schönheit des Glaubens

Ortheils Sprache ist ferner geprägt durch die Freude an der Schönheit des Glaubens. Das hat bei ihm nichts mit unkritischer Kirchlichkeit zu tun. Manchmal ist er regelrecht enttäuscht, wie diese Schönheit kirchlich verhunzt wird. „Warum spricht man nicht konkreter über das Leben, das wir jetzt leben… Die Blumigkeit im kirchlichen Sprechen ärgert mich. Und mich ärgert auch, mit welchen Büchern und Buchtiteln man es zu tun bekommt, wenn man in katholische Buchhandlungen geht. Das ist zum Gruseln.“

Beten ist für Ortheil nicht nur Ausdruck seines Glaubens, sondern auch seines Schreibens: „Etwas nicht nur mir und einem anderen, sondern auch Gott erzählen. Für meine Arbeiten ist diese letzte Ebene die fundamentalste, die alles andere bindet und hält.“ Nachdem er lange den Eindruck hatte, sich von seiner Kindheitsreligion entfernt zu haben, geht ihm auf, dass seine Seele ein Brunnenwesen ist und dass er aus der Tiefe dieses Brunnens weiterhin schöpfen kann: Etwas Meister-Eckhartsches haftet an seiner Seele, eine Freude an Sprachmagie, an dinglichen Worten, eine unergründliche Anziehung, die von stillen Bildern ausgeht und von der Inspiration frei schwebenden Klangs.

Dem Vorwurf, seine Literatur sei zu unkritisch und affirmativ und nahe am Kitsch, hält Ortheil entgegen, es gebe auch einen „Kitsch der Negativität“. Er begreife sein Schreiben als eine Art Nachzeichnen der Zeichen Gottes: „Das religiöse Moment am Schreiben ist das der Rekreation des Kosmos“. Subjekteitelkeiten in der Manier von Tagebüchern

interessieren ihn nicht, ihn interessieren die Notierer und Skizzierer, die Zeichendeuter und Spurenleser unter den Schriftstellern.

Nun ist er den Spuren seines Lebens und Schreibens noch einmal ganz neu nachgegangen.

Literatur:

Hanns-Josef Ortheil, Das Panorama des Schreibens. Unter Mitarbeit von Klaus Siblewski, München 2026.

Zum Autor Erich Garhammer

Mit Hanns-Josef Ortheil verbindet mich eine langjährige Freundschaft. Vgl. zuletzt meinen Beitrag Glaubensmomente. Ein Theologe liest Hanns-Josef Ortheil, in: Text+Kritik 251 (2026), 70-78.